

Inhalt

Einleitung <i>Irene Berkel</i>	11
Ödipus, das Grauen der Sphinx und die Schrecken der Freiheit Über einige, bisher wenig beachtete Erscheinungsformen des Ödipalen <i>Wilhelm Brüggen</i>	27
Le nom du père incertain Der Name des ungewissen Vaters <i>Michel Tort</i>	61
Vaterverlust, Vaterverwandlung Anmerkungen im Ausgang von Adam Smith <i>Dieter Thomä</i>	77
»Ich will ein Kind, aber keinen Mann« Die Reproduktionsmedizin und die Relativierung von Nähe und Verbot <i>Johannes C. Huber</i>	95
Vom Stammbaum zum Gebüsch? Reproduktionstechnologische Implikationen für genealogische Praktiken der Gegenwart <i>Michi Knecht</i>	109
»In der Gegend der Affekte lauert ein Rätsel« Methode und Theorie Freuds im Spannungsfeld der Religionskulturen <i>Martin Tremel</i>	137

Kollektives Tötungsverbot und unbewusstes Tötungstabu	161
Überlegungen zu Jonathan Littells Roman <i>Die Wohlgesinnten</i> <i>Karola Brede</i>	
Ambivalente Nähe – Alberto Giacometti und seine Familie	179
<i>Laurie Wilson</i>	
Reverie und »das analytische Dritte«	209
Feldforschungsbegegnungen in Syrien <i>John Borneman</i>	
Die Autorinnen und Autoren	229

Vorwort

In einem Brief an seinen Freund Wilhelm Fließ spricht Freud von »genealogischen Nachrichten«, die sich mit polemischen Spitzen gewürzt auf den österreichischen Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand beziehen, von dem Fließ für seine Studien offensichtlich eine Fotografie im Profil erbeten hatte. Die Erwähnung erscheint als kleine pflichtschuldige Gegengabe für die einseitiger werdende Inanspruchnahme des Freundes. Zusammen mit wissenschaftlichen Entdeckungen, theoretischen Manuskripten, klinischen Erfahrungen und Reiseberichten zieht sich »Genealogisches« durch die gesamte Korrespondenz: liebevolle, Nähe bezeugende, ironische oder besorgte Nachrichten über die eigenen Nachkommen, Schwestern, Brüder, Neffen, Nichten, Tanten, Onkel, Eltern, Ehefrauen und Schwägerinnen werden zahlreich ausgetauscht. Die Familie ist Teil der Identität, des Selbstbildes, stolzer Ausdruck eines fürsorglichen Vaters und verantwortungsvollen Ernährers, der sein »Haus« im Griff hat.

Freilich ist es nicht so, dass die bürgerliche Familie jemals eine krisenfreie Institution gewesen wäre, die heute zur Disposition stünde. Obwohl die in der bürgerlichen Atmosphäre des ausgehenden 19. Jahrhunderts verfassten Briefe den Eindruck einer familialen Ordnung vermitteln, in der jeder seinen Platz findet, zeichnen die klinischen Erfahrungen ein anderes Bild. Freuds Begründung der Psychoanalyse ist untrennbar mit der Krise der bürgerlichen Familie verbunden, in der der Vater seine Position zunehmend ohne metaphysische Rückendeckung behaupten muss. In Form des Ödipuskomplexes brachte Freud mit dem Modell einer genealogischen Konzeption – in der Heterosexualität und Reproduktion über das symbolische Gesetz des Vaters, das Inzesttabu, vermittelt sind – vermutlich einen letzten väterlichen Diskurs ein.

Insbesondere die in den 60er Jahren verstärkt einsetzende Trennung von Sexualität und Reproduktion und die damit verbundene Liberalisierung des Geschlechterverhältnisses forcierten den Wandel der familialen Ordnung. Seither ist die klassische Kleinfamilie eine dominante, aber nicht mehr alles beherrschende Lebensform, die durch alternative und den aktuellen Lebenswelten angemessenere Beziehungsmodelle ersetzt wird. Die Einheit von Heterosexualität und Fortpflanzung macht aus der Familie jenen Ort, an dem das Geschlechter- und Generationenverhältnis, konsanguine und affinal-genealogische Beziehungen ineinandergreifen. Ohne Zweifel trägt die Reproduktionsmedizin mit ihrem Angebot an neuen Optionen zur Veränderung tradierter Verwandtschaftsverhältnisse bei. Das von den Reproduktionstechniken evozierte Splitting des heterosexuellen Zeugungspaares in biologische, genetische und soziale Agenten hat soziale und kulturelle Folgen, insofern es das Moment der Generativität aus der biologischen Abstammungsfolge von einem gemeinsamen Vater, die die bürgerliche Auffassung von Familie bestimmte, herauslöst. Zusammen mit der Anerkennung homosexueller Orientierungen ermöglichen die Reproduktionstechniken genealogische Praktiken und »postmoderne« Konstellationen, die neue Formen der Nähe und Intimität generieren.

Die Konzeption des Ödipalen mit seinen konventionellen restriktiven Vorschriften, spezifischen Objektwahlen und sexuellen Imperativen kollidiert mit den neuen Bedürfnissen, Befriedigungsmöglichkeiten und Beziehungsformaten. In den letzten Jahrzehnten sind die traditionell als weiblich und männlich definierten Rollen in Übereinstimmung mit den ökonomisch-technologischen Entwicklungen dekonstruiert worden. Dennoch halten psychoanalytische Theorien da, wo sie explizit von Familie und Mutter-Kind-Beziehungen sprechen, meist dem idealisierten konservativen Modell die Treue und reproduzieren weiterhin die überkommenen geschlechtsspezifischen Codierungen. Selbst da, wo neben der klassischen ödipalen Dreieckigkeit inzwischen ermäßigte Triangulierungsformen diskutiert werden, handelt es sich eher um halbherzige Versuche, ein wenig Neues zu integrieren. In vielen Fällen hinterlassen psychoanalytische Aufsätze zum Thema aus diesem Grund ein unbehagliches Gefühl. Während der Lektüre erscheinen die Interpretationen plausibel, sobald die LeserIn sich jedoch aus ihrem Bannkreis entfernt und mit der gesellschaftlichen Vielfalt konfrontiert sieht, drängen sich Zweifel auf, ob die klinischen Konzepte noch angemessen mit den gesellschaftlichen Modernisierungsprozessen und den heterogenen pluralen Lebensformen vermittelt sind. Im Unterschied zum

Band *Postsexualität. Zur Transformation des Begehrens*, der sich mit der kulturellen Dissoziation von Sexualität und Reproduktion und in erster Linie den neuen Erscheinungsformen des Sexuellen auseinandersetzt, widmen sich die Autoren dieses Bandes genealogischen Fragen, den Bedingungen von Genealogie, genealogischen Verstrickungen, generationellen Konflikten und neuen genealogischen Praktiken. Eine der zentralen Fragen bleibt, ob aus psychoanalytischer Perspektive ein Konzept von Genealogie denkbar ist, das in der Lage wäre, die neuen Phänomene zu integrieren. Dazu bedürfte es einer komplexen Neubestimmung des Unterschieds zwischen den Geschlechtern, des weiblichen Subjekts und seiner symbolischen Funktion.

Die folgenden Beiträge basieren weitgehend auf Vorträgen, die im März 2010 im Rahmen der internationalen und interdisziplinären Konferenz NÄHE VERBOT ORDNUNG gehalten wurden. Die Konferenz fand an einem geschichtsträchtigen Ort, dem Sigmund Freud Museum (SFM) Wien in der Berggasse 19 statt, in der Freud von 1892 an bis zu seiner mit dem Siegeszug des Nationalsozialismus notwendig gewordenen Emigration nach London im Jahr 1938 mit seiner Familie lebte, Patienten empfing und analysierte, die zentralen Konzepte der Psychoanalyse entwickelte und den größten Teil seines Werkes verfasste.

Im Jahr 2008 trat Lydia Marinelli mit der Idee an mich heran, für das SFM eine Tagung zum Thema Genealogie zu konzipieren. Mit ihrem Tod wenige Monate später schien das Projekt am Ende zu sein. Ich möchte an dieser Stelle an sie erinnern. Inge Scholz Strasser, der Vorstandsvorsitzenden der Sigmund Freud Privatstiftung ist es zuzurechnen, dass das Projekt doch noch zustande kam. Ihr gilt mein besonderer Dank. Für die Zusammenarbeit danke ich herzlich Peter Nömeier, Pressesprecher des SFM, der mit seiner freundlichen Präsenz die während einer Organisation unvermeidlich auftretenden Schwierigkeiten souverän löste und Daniela Finzi, Wissenschaftliche Assistentin des SFM, die mit ihrem engagierten und stets liebenswürdigen Einsatz zum Gelingen der Veranstaltung wesentlich beigetragen hat. Für die charmant witzige Moderation gebührt Andrea Braidt von der Akademie der Bildenden Künste Wien mein Dank.

Hans-Jürgen Wirth danke ich für die Veröffentlichung, Rabea Anders für ihr freundliches wie professionelles Engagement und ihre Geduld.

Berlin, im Februar 2012

Irene Berkel